

Am 12. April 1850 betrat Pius IX. wieder Rom. Die Bevölkerung empfing ihn mit Enthusiasmus. Er erließ eine Amnestie, von der jedoch die Triumvirn, die militärischen Befehlshaber der Revolution und die Mitglieder der provisorischen Regierung ausgeschlossen waren. Es gab viele Wunden zu heilen, welche die republikanischen „Volksbeglückter“ der Stadt und dem Lande geschlagen. Der Papst regierte nun durch Antonelli in absolutistischem Sinn, aber milde, unter dem Schutze der Franzosen in Civitavecchia und Rom und der Österreicher in Bologna, Ancona und Ferrara. In den Gebieten westlich der Apenninen gärtete es noch bis 1853, dann trat Ruhe ein, während jenseits des Gebirges bis 1856 trotz des eisernen Druckes der österreichischen Truppen die Bühlarbeit der Verschwörer sich immer wieder bemerkbar machte. Wohl blieben einschneidende Reformen aus, doch geschah in der inneren Verwaltung manches für die allgemeine Wohlfahrt. Das in den Stürmen von 1848 bis 1849 arg mitgenommene Budget wurde bis Ende der fünfziger Jahre ins Gleichgewicht gebracht, wobei die Steuern nur wenig erhöht zu werden brauchten. Rom erhielt eine gute Wasserleitung, sein Straßenwesen wurde sehr verbessert. Für den Bau von Eisenbahnen interessierte der Papst sich lebhaft. Die Zahl der Hörer an der römischen Universität verdoppelte sich. Auch in der Hauptstadt des Katholizismus erfuhr das zahlreiche Proletariat, daß man „unterm Krummstab“ bequem lebt. Unzählige milde Stiftungen schützen vor Verhungern und völligem Verkommen. Von Haß gegen die päpstliche Herrschaft war in der Bevölkerung fast nichts zu merken.

Roms Verwüstung seit 1870.

Von Dr. Josef Massarette in Luxemburg.

An jeder italienischen Stadt haben sich die Machthaber des dritten Italien pietätig vergriffen, mit roher Hand ehrwürdige Erinnerungen vernichtet. Ueberall sind uralte Straßen und Plätze, deren Geschichte an denkwürdigen Taten reich ist, auf die Namen Garibaldi, Vittorio Emanuele, XX Settembre u. dgl. umgetauft worden. Corrado Ricci, der bekannte italienische Kunsthistoriker und langjährige Generaldirektor der schönen Künste, beklagte im Herbst 1916 in der „Stampa“ den vielerorts graffierenden Unfug, der darin besteht, daß man die herrlichsten Plätze, die noch das Gepräge großer Kunstepochen haben, durch scheußliche Werke moderner „Künstler“ verunstaltet.

Die Degradierung der katholischen Weltmetropole zur Hauptstadt Italiens eröffnete eine Ära der Verwüstungen, die jeden Katholiken und jeden Kunstreund mit Ingrimm erfüllen mußten. Ueber Rom im 15. Jahrhundert schreibt Ludwig v. Pastor:¹⁾ „In diesen nationalen Stiftungen der einzelnen Völker und Stämme spiegeln sich die katholische Welt und ihre Teile in der Ewigen Stadt wieder. Auf diese Weise ist Rom nicht bloß

¹⁾ Geschichte der Päpste (Freiburg i. Br. 1901) I. S. 253.

das Zentrum der katholischen Kirche, insofern es nach allen Seiten hin Leben und Heil spendet, sondern auch in dem Sinne, daß es fast den gesamten katholischen Erdkreis gewissermaßen im kleinen darstellt. Daher fühlt sich jeder Katholik in den Mauern der Papststadt alsbald doppelt heimisch. Rom war damals und auch später nicht eine eigentliche italienische, sondern gewissermaßen eine kosmopolitische Stadt, in der alle Völker in der Gemeinsamkeit der einen Kirche sich zusammenfanden und doch unter dem Schutz der Päpste ihre nationalen Eigentümlichkeiten bewahrten."

Für alle Männer der Wissenschaft und Kunst war Rom seit Jahrhunderten eine ideale Haupt- und Vaterstadt. Zäh wehrte sich der Protestant Hermann Allmers bei der Okkupation Roms gegen den Gedanken, daß es nicht mehr einzig das Eigentum aller Völker des Abendlandes sein solle. Er ahnte wohl, daß nunmehr nach Vandalenart gehaust würde. „Ich kenne mein Rom nicht mehr“, klagte Ferdinand Gregorovius vor 35 Jahren. Wie viel mehr Grund hätte er erst heute, sich zu entrüsten! Mehr als einen Notruf zur Erhaltung Roms erhoben in den 80er Jahren Schriftsteller deutscher Zunge. So wies Hermann Grimm in seinem Aufsätze „Die Vernichtung Roms“ eindringlich auf die Verunstaltung des Stadtbildes und das rücksichtslose Abreißen denkwürdiger Bauten hin, aber es hat wenig geholfen. Ruggiero Bonghi, der Berichterstatter bei der Kammerdebatte über das Garantiegesetz, gewiß kein „Klerikaler“, schrieb 1886 an die „Opinione“ u. a.: „Das eine steht fest, daß wir Italiener von heute daran sind, Rom zum widrigsten Neste zu machen, das nur immer auf der Welt sich finden läßt. Notwendig war solches wahrhaftig nicht, um Rom zu einer würdigen Hauptstadt Italiens zu gestalten. Auch das steht fest, daß diese Freiheit, Rom in einen schimpflichen Zustand zu versetzen, einzig um Geld zu gewinnen, ein beklagenswertes Zeichen des sinkenden Geschmackes, ja des sinkenden moralischen Gefühles in Italien ist.“ Hettinger sah richtig voraus, daß das neue Rom eine Zwittergestalt sein, das ehrwürdige Alte zerstört würde, ohne daß ein wahrhaft schönes Neue an dessen Stelle trete. Bei der Umwandlung Roms, die 1870 anbrach und noch fortdauert, ist, wie Werner Weißbach unlängst in den „Preußischen Jahrbüchern“ betonte, Rom das Schlimmste widerfahren, was unter den neuen Verhältnissen geschehen konnte, indem es dem Prinzip des „laissez aller“ ausgeliefert wurde und „die Greuel kapitalistischen Gründerfiebers über sich ergehen lassen“ mußte.

Wenn einsichtige italienische Patrioten davor warnten, die Stadt der Päpste zur Hauptstadt eines neuen Reiches, zur Residenz des Königs zu machen, so mögen manchein neben Gründen politischer Natur auch die Schwierigkeiten einer Umgestaltung der einzigartigen Stadt vorgeschwebt haben. Seit 1870 hat sich die Bevölkerung mehr als vervierfacht. Daß neue Stadtteile geschaffen werden mußten, ist klar. Auch aus sozial-hygienischen Gründen und mit Rücksicht auf die Geschäfts- und Verkehrsinteressen mögen gewisse Veränderungen nötig gewesen sein. Dabei hätte aber viel mehr Rücksicht genommen werden können auf Altes, Ehrwürdiges, künstlerisch Wertvolles. „Wie oft“, sagte vor drei Jahrzehnten Nobili-Bitelleschi,

„könnte nicht durch eine kleine Modifikation in der Anlage des Baues eine kostbare Reliquie aus alter Zeit gerettet werden! Ja, gerade diese Rücksicht würde die öde Monotonie der geradlinigen Häuserreihen unterbrechen und auch den neuen Stadtteilen einen mehr originellen Charakter verleihen, der einer Stadt wie Rom entspricht.“ — Noch viele andere berufene Stimmen haben dem zerstörenden Treiben Halt geboten. Aber die modernen Vandalen, von denen es manchen vor allem darum zu tun war, den Stempel des päpstlichen Rom auszulöschen, den Charakter Roms als Hauptstadt der Christenheit möglichst zu beseitigen, sind meist doch durchgedrungen, weil sie es verstanden, immer wieder die Interessen der Bevölkerung vorzuschützen. Bei der Gleichgültigkeit weitester Kreise konnte die Zerstörungswut Blüten treiben, die anderswo undenkbar wären.

Die Goten und Vandale und später die Söldnerscharen Karls von Bourbon haben Rom geplündert und eine Menge Kostbarkeiten geraubt, doch blieben die Monamente erhalten. Seit 1870 aber sind nicht wenige merkwürdige Bauwerke zerstört worden, nur weil es gewissen Fanatikern eine Freude machte, päpstliche Erinnerungen zu vernichten. Dies ist um so verabscheunenswerter, als sie wohl wissen, jedenfalls wissen könnten, daß ohne die Päpste Rom ein Schutthaufen geworden wäre, gleich den alten Weltstädten des Orients.

Richard Voß klagt: „... Aber das moderne, das königliche Rom, die Hauptstadt des einzigen Italien, dieses Rom, für welches man Rom niederreißt, welches aus dem Schutte des alten Rom entsteht, häßlich und gemein wie eine Straßendirne — dieses neugeborene Rom durchschleicht der schlimmste aller Würgengel: der Geist des Gründerthums. ... Dringt ein siegreicher Feind in eine Stadt, ein Feind von barbarischer Gesinnung und Gesittung, und wird die besiegte Stadt einem solchen Feinde preisgegeben, so beklagt, aber begreift man es. Indessen: wer begreift ein Volk, welches so barbarisch ist, seine eigene Stadt zu zerstören? Und gar, wenn diese Stadt Rom heißt! Zu solcher Betrachtung drängt heutigentags alles in dem neuen, dem modernen Rom; solche Betrachtung ist das letzte Resultat, das Fazit eines römischen Aufenthaltes in unseren Tagen. Ob man auf einsamen Wanderungen von Roms vergangener Größe träumt, sich Roms verschlagene Herrlichkeit von neuem aufbaut — im Kolosseum oder in der Villa Madama —, Rom bei der grelle Beleuchtung des Tages gesehen oder in einer Mondnacht als Phantasmagorie geschaut: Roms heutige Zerstörung durch Römer ist der Ausgangspunkt aller Gedanken eines jeden, der Rom liebt und für Rom fühlt. ... Was Barbaren in Rom nicht zerstörten — nicht zu zerstören vermochten, das zerstören die Römer.

Um Rom zu zerstören, bedürfen die Römer jetzt der Barbaren nicht mehr: allein vollbringen sie es. Und sie zucken mit den Achseln oder sie lächeln bei dem Schmerz der Barbaren über die Vernichtung der römischen Stadt. ... Heute Nacht wollen die Römer ein neues Rom haben; sie sagen freilich: wir müssen es haben! Um Rom zu dem zu machen, was es zum Staunen, zum Entzücken und zur Bewunderung der Welt geworden ist, waren Jahr-

tausende tätig: von der sagenhaften Zeit der ersten Könige bis zu Pionono — Jahrtausende waren notwendig, um dieses einzige Rom hervorzubringen; und nun über Nacht soll ein neues Rom geschaffen werden, ein neues Rom um jeden Preis! Es sprechen diese edlen Römer: „Lasst uns schnell sein, lasst uns rasch aus Werk gehen, lasst uns ein neues Rom aus dem Boden stampfen!“ Und sie stampfen es aus dem Boden, ganz gleich, was dabei zu Trümmern zerschlagen wird: Paläste und Villen, deren Namen europäischen Klang haben. Man sieht es wachsen, dieses neue Rom! Man sieht es jeden Tag höher und höher aufsteigen, weiter und weiter sich ausdehnen. Gleich einem häßlichen Ungetüm wälzt es sich über den geheiligten Boden, niedertretend, was ihm im Wege steht. . . . So entsteht in Rom ein neues Rom — durch die schnödesten Mittel. Dieses neue Rom gleicht einem frechen Emporkömmling, der sich breit macht, wo ein Edelmann nicht Platz findet. Dieses neue Rom gleicht schlechter Gesellschaft, die sich in eine Versammlung von Fürsten drängt. Und man muß sie darunter dulden. Schon bedeckt dieses neue Rom, auf dessen Gründung die modernen Römer so stolz sind, die ehrwürdigsten, durch Tradition und Erinnerung geweihten Stätten. Es erstreckt sich vom Lateran bis zum Biminal, schiebt sich zwischen Coelius und Palatin, entstellt die Landschaften beim großen Zirkus und der Pyramide des Cestius, umzingelt den Vatikan, besetzt den Hain, unter dessen Schatten das Marmorbildnis der großzügigen Göttin so lange friedlich thronte, macht Anstalten, sich der Villen Massimi und Patrizi, Albani und Mattei zu bemächtigen — dringt bis in das Herz Roms hinein, an der Heiligkeit des Kapitols rüttelnd. Man könnte sich für dieses schändliche Rom einen zweiten Nero wünschen, der darüber die Brandfackel schwänge. Aber das Werk wird vollendet werden und keine Zeit seine Spuren verwischen“)

So macht ein deutscher Dichter, der, ein Freidenker und Feind des Katholizismus, sicher gejubelt hat, als Rom dem Papste entrissen und Hauptstadt eines Königreiches wurde, der lange Zeit die Villa Falconieri bei Frascati bewohnte und Land und Leute zu kennen glaubt, seiner Entrüstung über das Treiben der modernen Verwüstter Roms Luft.

Der bekannte Kunstkritiker Max Osborn, ein Jude, schrieb 1911: „Jammer über Jammer! Verbrechen über Verbrechen! Mitten in der ergriffenden Würde und Hoheit der Stadt hat man Neubauten von der schlimmsten Schauderhaftigkeit, die unsere Zeit ersonnen hat, hineingeknallt.“²⁾ Er meint besonders das Denkmal Viktor Emanuels II. auf dem Kapitol und den Justizpalast.

Am Passionssonntag 1885 wurde der Grundstein zu dem kolossalen Monument gelegt, das bereits mehr als 40 Millionen Lire verschlungen hat. Ihm fiel der altehrwürdige, an geschichtlichen Erinnerungen so reiche Konvent der Franziskaner auf Ara Coeli zum Opfer. Desgleichen der Palazzo Torlonia und der feingliederige Palazzetto, der, sich rechtwinklig an den Palazzo

¹⁾ Richard Voß, *Du mein Italien*, Stuttgart und Berlin, 1910, S. 247 ff.

²⁾ Die Kunsthau, Beiblatt der Meister der Farbe. G. A. Seemann, Leipzig. Mai-Hefte 1911, S. 51.

Venezia anlehnend, der Piazza am Südende des Corso seine Geschlossenheit gab. Durch die ungeheure Masse des Denkmals wird die ganze Umgebung erdrückt. Der kapitolinische Turm erscheint daneben nur mehr als lächerliches, unnützes Spielzeug. Steigt man aufs Forum hinunter, so fühlt man sich inmitten der Reste kostbarer antiker Säulen, Giebel, Simse, Gebälke, Reliefs durch den weißschimmernden Kolosz gestört. Vom Aventin, vom Janiculus, vom Pincio, von der Piazza del Popolo aus ist das alles protzenhaft beherrschende, das Stadtbild in barbarischer Weise beeinträchtigende Riesenmonument sichtbar. Die Arbeiten dauern bereits 32 Jahre und es dürfen noch sechs weitere dahingehen, bis sämtliche Skulpturen (die bei der Entstaltung am 6. Juni 1911 in Gips angebracht waren) im Stein ausgeführt sein werden. Vor mehreren Jahren zeigten sich bereits Risse in der Marmorbekleidung. Auch der Mauerkern hat gelitten, da die zum Teil in sandigem Grunde stehenden Fundamente an verschiedenen Stellen nachgaben.

Die Architektur dieses Denkmals steht allerdings auf einem höheren Niveau als die des Justizpalastes, der sich am Tiber zwischen Pincio und Petersdom breitmacht, eine schneidende Dissonanz zu der Umgebung bildend. Nicht mit Unrecht hat man den unformigen Kolosz als Triumph der Geschmacklosigkeit, als Karikatur des Grandiosen bezeichnet. Aus der Ferne gesehen, verunziert er das römische Stadtbild, während seine Schwerfälligkeit den nahen Besucher bedrückt. Osborn sieht darin „ein wahres Muster der Uneinheitlichkeit, der Zerrissenheit, des Mangels an architektonischer Disziplin, ohne jedes Gefühl für die Lapidarsprache von Massen und Flächen.“ Die Überladung des Palastes mit allerlei Zierat außen und innen wirkt direkt abstoßend. Das ganze Schema kunstgeschichtlicher Motive ist hier erschöpft. Tier- und Menschenköpfe, Masken überall, dazwischen unzählige Festons, Girlanden, Rosetten, Wappen, Medaillons, Inschriften, Säulen und Säulchen. — Die Hauptbedingung, daß der Palast seinem Zweck entsprechen müßte, ist nicht erfüllt. Alle klagen, Richter und Advokaten. Die Räume sind, ein Hohn auf die gewaltige Masse des Ganzen, zu klein; die ganze Anordnung läßt vieles zu wünschen übrig.

Die kolossalen Bauten, mit denen man Rom verunstaltet hat, da sie, an sich geschmacklos, dem Charakter der Stadt keineswegs entsprechen, sollten politischen Zwecken dienen, neben den Ruinen des heidnischen Rom und den herrlichen Denkmälern der Papstresidenz eine dritte Zivilisation symbolisieren. Der Justizpalast wurde jedoch zum Denkmal der Bestechlichkeit hochpatriotischer Abgeordneten und Beamten, der Unehrlichkeit angesehener Unternehmer, die sich hoher Ordensauszeichnungen erfreuen. Das steht fest, wenn auch die skandalöse Straßsache nach Ausbruch des Krieges erstickt wurde. Auch beim Monument Viktor Emanuels II. sollen Verschleuderungen von Millionen zu beklagen sein.

Eine Reihe um Neu-Italien angeblich verdienter Männer haben in Rom Denkmäler erhalten, durchweg recht minderwertige Arbeiten, die bestimmt scheinen, den durch Jahrhunderte geheiligenen Blick wahrer Kunst zu stören. „Warum“, so fragte jüngst Corrado Ricci, „stellt man Gioachino Belli im Zylinderhut gegenüber dem Palast Anguillara auf? Was soll

Marco Minghetti in seinem Ueberzieher inmitten der nächtigen Formen des Palazzo Braschi und der feierlichen Zierlichkeit des kleinen Palazzo Farnesina?" Auf dem Janiculus beherrscht das Reiterstandbild Garibaldis die ganze Stadt. 25 Jahre nach der Einnahme Roms wurde das Denkmal, ein technisch anerkennenswertes, aber trockenes Werk Emilio Galloris aus Marmor und Bronze, enthüllt. Der Nationalheld des geeinten Italien hat den Blick drohend auf den nahen Vatikan gerichtet. Auf der Vorderseite stellt eine Gruppe den letzten Versuch der Bersaglieri Luciano Manaras bei der Verteidigung Roms gegen die Franzosen 1849 dar. Eine andere Gruppe gilt den Garibaldinern von San Fermo, Marsala, Mentana. Zu beiden Seiten sind die Länder, in denen der „Ritter der Menschheit“ Waffentaten vollführte, symbolisiert. Ein Denkmal des erbitterten Gegners des Papsttums, aber auch des eisfrigen Republikaners, der Garibaldi innerlich stets geblieben. In der Nähe stehen die Büsten bekannter Männer des Risorgimento, die „galleria dei banditi“, wie man sie ironisch genannt hat.

Wie mancher durch Geschichte, Kunst und Religion geweihte Punkt ist durch die Tiberkais zugrunde gegangen! Bei der Anlage neuer Stadtviertel mit ihren monotonen Miethäusern hat man leider auch Katakombe zerstört. Das geschah z. B. 1872 zwischen der Via Nomentana und der Via Salaria mit wichtigen Teilen des Coemeterium Saturnini und der Katakombe der heiligen Felicitas, so daß die päpstliche Kommission alles aufbieten mußte, um noch einiges retten zu können. Zahllose Kirchen, Klöster und interessante Häuser sind dem Verschönerungseifer pietätloser Stadtväter zum Opfer gefallen.

Päpste und Kardinäle haben Rom eine Reihe reichdotierter Spitäler geschenkt, wie sie überhaupt für die Werke der Nächstenliebe stets reiche Mittel zur Verfügung stellten. Nach der Einnahme Roms übernahmen die neuen Machthaber die Verwaltung der Spitäler, welche „laizisiert“ wurden. Die Kranken fanden indes bald, daß vorher manches besser gewesen. Im Laufe der Jahrzehnte stieg die Bevölkerung der Ewigen Stadt bedeutend, immer glänzender wurde angeblich die italienische Finanzlage, aber in dem befreiten Rom hatte man kein Geld für neue Spitäler, die dringend notwendig geworden. Ja, man schaffte alte, berühmte Krankenhäuser einfach ab. So wurde im Sommer 1912 das im Jahre 1259 von Kardinal Capoccii gegründete Spital S. Antonio auf dem Esquilin geschlossen. Seit der Okkupation war die Kirche dem Gottesdienst entzogen. In dem laizisierten Spital, welches 900 Kranke aufnehmen konnte, hatten die neuen Herrschaften während der vier Jahrzehnte so gründlich gehaust, daß an dem Allernötigsten gespart werden und man Schlüß machen mußte. Ein anderes römisches Spital, das auf eine glorreiche Vergangenheit von fast sechs Jahrhunderten zurückblicken konnte, S. Giacomo degli Incurabili, 1325 von den Kardinälen Pietro und Paolo Colonna gegründet, wurde 1914 geschlossen. Mit diesem dicht am Corso gelegenen Spital ist das Andenken des heiligen Kamillus von Lellis eng verbunden. Nachdem er, an einem Beingeschwiir leidend, als Jungling hier aufgenommen war, bediente er selbst die Kranken und stiftete wenige Jahre später (1584) die regulierten

Diener der Kranken oder Väter des guten Todes, nach ihm auch Kamillianer genannt. Er reorganisierte dieses Spital und verbesserte die Krankenpflege in jeder Beziehung. Im 17. Jahrhundert hatte es dem Kardinal Salviati bedeutende Vergrößerung und Bereicherung zu verdanken. Er brachte dessen Jahre einkünfte auf 300.000 römische Stadi. Daß dieses altehrwürdige Spital, ein Denkmal römischer Wohltätigkeit, ohne stichhaltige Gründe geschlossen wurde, rief unter der römischen Bevölkerung große Erbitterung hervor.

Zum schönsten und charakteristischsten Schmuck der Ewigen Stadt gehören ihre rauschenden Fontänen und sprudelnden Springbrunnen, deren Rom eine große Zahl besitzt. Es zeugt vom guten Geschmack der Päpste, daß sie die öffentlichen Plätze und Straßen mit Brunnen ausstatteten, die durchweg wirklichen Kunstwert haben. Sie tragen zur Belebung und Verschönerung des Stadtbildes nicht wenig bei. Leider haben die Herren des dritten Rom sich um diese Tradition so gut wie nicht gekümmert. Den neuen Stadtteilen und Plätzen wurden wertlose Monumente zuteil, doch blieb ihnen das Spiel der Fontänen versagt. Nur am Justizpalast sieht man zwei, die allerdings Grabmälern gleichen. Aber die Fontäne auf der Piazza Termini, dicht am Hauptbahnhof? Gewisse Moderne bilden sich viel auf diesen Brunnen der Rajaden ein, mit dessen Ausführung 1870 der junge Sizilianer Mario Rutelli beauftragt wurde. Ströme von Tinte sind wegen dieser Fontäne vergossen worden. Selbst den Stadtvätern schienen die Ruditäten so aufdringlich, daß sie nicht den Mut fanden, das längst vollendete Werk zu enthüllen. Da eines Morgens war die hohe Ummauerung niedergeissen. Ob mit oder ohne Erlaubnis des Sindaco Colonna ist nicht aufgeklärt. Es war bestimmt gewesen, daß der Brunnen monumentalen Charakter haben sollte, sowohl durch die Majestät der Masse als durch die Wassermenge. Aber diese Wirkung wurde nicht erreicht. Der Brunnen paßt nicht zu den gewaltigen Resten der Diokletians-Thermen. Sein Platz wäre eher in Parkanlagen. Zur Erhaltung der von den Vorfahren überkommenen Fontänenzahl hat Neu-Rom leider fast nichts getan. Erfreulich ist gewiß, daß der im Jahre 1879 beseitigte Brunnen Fontanone di Ponte Sisto (1613 von Paul V. nach dem Plan Domenico Fontanas errichtet) 16 Jahre später aus den glücklicherweise noch erhaltenen Fragmenten in einiger Entfernung wieder aufgebaut wurde. Tagegen verschwand 1880 die an der Ecke der Via Sistina und Piazza Barberini gelegene schöne Fontana delle Api für immer. Wie leicht wäre es gewesen, das interessante Bauwerk anderswo wieder aufzurichten! Ähnlich erging es vor drei Jahren dem Brunnen auf der Piazza del Pianto.

Überhaupt hat die schließlich nach einem Fiasko ohnegleichen von der Bildfläche verschwundene Nathansche Stadtverwaltung hundertmal bewiesen, daß sie für Erhaltung der Monamente keinen Sinn hatte. Rom in künstlerischer Beziehung zu ruinieren, schien wirklich eine Programmnummer des Nathanschen Blocks zu sein. Gestützt auf einen gefügigen Gemeinderat, wollte Ernesto Nathan in tollster Willkür wahnwitzige Pläne ausführen. Als „ein echtes Produkt der Aera Nathan“ bezeichnet Ludwig v. Pastor¹⁾ den un-

¹⁾ Die Stadt Rom zu Ende der Renaissance, Freiburg i. Br. 1916.

glücklichen Plan des Mailänder Architekten Sanjust, welcher das schönste noch erhaltene Stück aus dem Rom der Renaissance, das Coronari-Viertel, mit Vernichtung bedroht. Wenn Künstler und Archäologen dem haarsträubenden Beginnen des tatkostenen Autokraten auf dem römischen Bürgermeistersstuhl entgegnetraten, erging er sich in ordinärem Geschimpfe. „Mag auch der oberste Rat der schönen Künste noch so oft schreien: Vade retro, Satana!, Satan wird doch durchdringen“, proklamierte Nathan im Ge-meinderat.

Rom modernisiert sich immer mehr zum Leidwesen aller Freunde von Kunst, Poesie und Geschichte. Die Ewige Stadt war und ist Mittelpunkt für die katholische Welt, die Jahrhunderte hindurch dazu beigetragen hat, seine Monumente zu erhalten und neue hinzuzufügen. Auch Nichtitaliener haben ein Recht, gegen die Verwüstung Roms Einspruch zu erheben.

„Das alte Rom, das Rom, welches die Herzen sanft stimmte und emporhob, das Rom der die Seele labenden Empfindungen, das Rom des Unendlichen, das universelle Rom, unser schönes, großes, kostliches, bezauberndes Rom der Vergangenheit, jetzt überschwemmt durch eine neue Invasion der Männer aus dem Norden, die es gemein gemacht haben in der angeblichen Hoffnung, sie würden sich alsdann dort weniger fremd fühlen, soll dieses Rom, das jahrhundertlang Kopf und Herz der Menschheit gewesen, dazu verurteilt sein, nur mehr die Hauptstadt des italienischen Staates zu sein? Vielleicht wegen dieser Umstände hat von allen Schöpfungen Raffaels diesmal das Bild der Vertreibung Heliodors aus dem Tempel auf mich den tiefsten Eindruck gemacht. Im Hintergrunde sieht man den Hohenpriester, wie er kniend, mit gefalteten Händen, das Haupt in einer Bewegung unsagbarer Angst erhoben, zu dem gerechten Gott fleht. Vorn, etwas zur Seite, werfen zwei geißelschwingende Engel und ein dritter auf feurigem Ross den sakrilegischen Eindringling nieder und jagen ihn hinaus.

Jetzt sieht man im Vatikan nur den gefangenen Papst, der auch mit erhobenen Händen betet und fleht. Wer weiß, ob nicht eines Tages die Nachenzel kommen werden?“

So gab vor 35 Jahren Emil Ollivier, der letzte Ministerpräsident Napoleons III., seiner Entrüstung über das Treiben der Machthaber in Rom Ausdruck.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Peter Kitliko, Professor in Ried (O.-Oe.).

Missionsbericht.

I. Asien.

Vorderasien. Nach einer interessanten Zusammenstellung im Juliheft der „Katholischen Missionen“ wirken dermalen unter den lateinischen Katholiken des Orientes (bei 60.000) ungefähr 200 Geistliche dieses Ritus. Davon sind etwa 35 Reichsdeutsch (Franziskaner, Lazaristen, Benediktiner, Karmeliten, Jesuiten, Kapuziner und einige Weltpriester),